

## Demokratie und Exklusion

**DRJ** Der Politologe Michael G. Hanchard hat 2018 die These vertreten, dass Rassismus und Diskriminierung der Demokratie nichts Äußerliches, Feindliches seien, sondern im Gegenteil seit der griechischen Antike konstitutiv zur demokratischen Staatsform dazugehörten. Man könne diese Staatsform nur begreifen – und verteidigen –, wenn man die Bedeutung und das Funktionieren von Exklusionsmechanismen in den Blick nehme, statt Diskriminierung und Ausgrenzung einseitig als das Werk von Populisten zu begreifen. Hanchard hat drei politische Systeme verglichen, nämlich die antike griechische Demokratie, die seit dem 19. Jahrhundert als Vorbild aller modernen Demokratien gilt, sowie die postrevolutionäre französische und die amerikanische politische Ordnung seit dem späten 18. Jahrhundert. Er entfaltet dann, wie Demokratien, beginnend im klassischen Athen, Staatsbürgerschaft differenzierten, um bestimmte Gruppen von Menschen von der politischen Partizipation auszuschließen. In der griechischen Demokratie waren das Sklaven oder Ortsfremde gewesen, in den karibischen Staaten, den USA oder Frankreich befreite Sklaven beziehungsweise Arbeiter. Die meisten Demokratien, so Hanchard, zeichne ein ambivalentes Verhältnis von demokratisierender und exkludierender Politik aus. Er spricht sich dabei nicht einmal grundsätzlich gegen Ungleichheit aus, vielmehr sei die Frage: »[U]nder what conditions does democracy *require* barriers to membership? [...] [W]hich barriers to political and civic membership are considered tolerable, and which one's aren't?«<sup>51</sup> Sein Kollege Michael Mann hat an anderer Stelle sogar behauptet, dass *mörderische ethnische Säuberungen* zur Demokratie gehören, als ihre »dunkle Seite«, jedenfalls bei organisatorischen Vorstellungen von Demokratie. Allerdings scheint mir doch, dass Mann eher den Zusammenhang von Moderne, Nationalstaat und Säuberung untersuchte – denn was haben die Nazis, Pol Pot, Stalin, Mao oder Armenien, das sind seine Fallbeispiele, mit Demokratie zu tun?<sup>52</sup>

Hanchards Text bleibt an vielen Stellen im Ungefähren, und die Frage nach den Grenzen beantwortet er nicht. Aber für Kulturwissenschaftler ist diese Perspektive dennoch interessant. Für sie ergibt sich nach der Lektüre seines Buches die Anweisung, Exklusion nicht als Anomalie der Demokratie auszublenden, sondern als funktionales Element kritisch zu analysieren. Lassen Sie uns einige wenige Beispiele diskutieren: Brasília, als das Land noch eine Demokratie gewesen ist. Der Architekt Oscar Niemeyer hatte in seinen Superquadras getrennte Eingänge und Aufzüge für Bewohner und Personal geplant. Die Kammern des Personals sollen die Größe von Hundehütten gehabt haben, manche ohne Fenster. Die Schränke waren bei einigen über dem Bett angebracht, so dass man dort nicht sitzen konnte.<sup>53</sup> Es gibt da ein Gespräch mit Niemeyer, aus dem *muss* ich zitieren. Alexander Fils hat es 1981 geführt.

»A.F.: Bei den Superquadras ist mir aufgefallen, daß jedes Mietsgebäude zwei Eingänge hat: einen besser ausgestatteten für die Bewohner und einen Lastenaufzug für das Personal. Es hat mich wirklich erstaunt, daß Sie als Kommunist so etwas gemacht haben. Ich glaube, daß in der Bundesrepublik Deutschland, die ebenso wie Brasilien ein kapitalistisches Land ist, eine solche Trennung der Eingänge nach Klassen unmöglich wäre.

51 Hanchard 2018: 106 (Hervorh. im Orig.).

52 Mann 2007.

53 Fils 1988: 28f.

O.N.: In Brasilien hat man das halt überall so.

A.F.: Und Sie können das selbst in Ihren Häusern nicht ändern, wo Sie doch eine berühmte Person sind, die man respektiert?

O.N.: Nein, und ich will das auch nicht. Wenn ich mir das vorstellen würde, weiß ich, daß das nicht funktionieren würde. Die Familie will ihre Ruhe haben, wenn sie hinauffährt. In Frankreich könnte man das vielleicht anders machen, aber hier nicht.

A.F.: Wäre es denn nicht möglich, wenigstens die Ausstattung der Aufzüge gleichartig auszuführen?

O.N.: In Frankreich vielleicht. Aber hier würden die Aufzüge ruiniert. Die Hausmädchen kommen aus einfachen Schichten und müssen hart arbeiten... und dann sind sie dreckig. Die Familie erwartet aber einen komfortablen Aufzug.«<sup>54</sup>

Das ist unglaublich, oder? Der demokratisierende Anspruch Brasílias war ja gewesen, soziale Differenzen auszuwischen. Der Anthropologe James Holston allerdings hat die winzigen Kammern als Sabotage interpretiert. Sie hätten das Prinzip, Dienstboten hierarchisch in die Familie einzugliedern, unterlaufen. Das war für ihn also gerade doch eine Zerstörung überkommener sozialer Hierarchien...<sup>55</sup>

**WvA** Das werden Sie hoffentlich als Ironie abhaken, lieber Herr Dr. Jag!

**Frau Dr. Et** Eine Dienstbotengeschichte gibt es auch von Le Corbusier! Lassen Sie mich erzählen! Dem Meister habe das Wohl der Angestellten am Herzen gelegen, deshalb habe er in einem Mietshaus deren Zimmer aus den Mansarden unterm Dach ins Erdgeschoss und Souterrain verlegt, dadurch wurde das Dachgeschoss für die beste Wohnung des Hauses frei, mit Rasen, Blumen und Büschen...<sup>56</sup>

**DRJ** Da sind wir wieder bei der Zwiespältigkeit der Effekte. Wie will man das messen? Entscheidend ist aber, wie tatsächlich auf allen Ebenen Hierarchien eingezogen und Ausgrenzungen vorgenommen wurden. Offenbar spielten Weltanschauung und politische Überzeugung keinerlei Rolle. Ich möchte Hanchard mit einem anderen Beispiel konkretisieren. Wenn man das »Dritte Reich« mit dem Schweden der Zwischenkriegszeit vergleicht... Im Nationalsozialismus haben wir eine sich zunehmend radikalisierte »Reinigung« der »Gemeinschaft« durch immer mehr und oft tödliche Ausschlüsse. In Schweden wurde »Gemeinschaft« als Verpflichtung zur Inklusion aufgefasst. Aber der Begriff der »Gemeinschaft« schloss das Element der Bedrohung durch »schädliche Elemente« auch in Skandinavien ein. In Schweden (und den anderen nordischen Ländern) war die Differenz zwischen »würdigen« und »unwürdigen« Leistungsempfängern in den 1930er Jahren offiziell zugunsten eines universalen Sozialstaates abgeschafft, wirkte aber untergründig weiter. Dort wurden ebenfalls Menschengruppen imaginiert, die die Gemeinschaft (und den noch schwach finanzierten jungen Sozialstaat) angeblich bedrohten: »Geistesschwache«, »Asoziale«, »Zigeuner«, Sami (Lappen), Homosexuelle, und zwar vor wie nach 1945. Wir hatten die Biologisierung der Gesellschaftsdeutung angesprochen; der sozialdarwinistische, rassenanthropologische und biologistische Diskurs kennzeichnete nicht nur den National-

54 Ebd.: 137.

55 Holston 1989: 180.

56 Weber 2022 (2008): 386.

sozialismus.<sup>57</sup> Deshalb die bereits erwähnten Sterilisierungsgesetze in den USA und Europa. In Skandinavien sollten mit ihrer Hilfe die sogenannten »Geistesschwache« erfasst werden, die nicht in Kliniken eingewiesen werden durften, die aber angeblich überdurchschnittlich sexuell aktiv waren. Primär betroffen waren Frauen aus unteren Sozialschichten. Es reichte oft schon, wenn in Dörfern junge Mädchen zu oft auf die Tanzbahn gingen und Pfarrer sie bei den Behörden meldete. Außerdem bewilligten Behörden Abtreibungen oft nur mit der »freiwilligen« Einwilligung in eine Sterilisierung. Interessant ist, dass selbst in Schweden das Jahr 1945 *keine* Zäsur darstellte. Vielmehr wurde eine neue Kategorie eingeführt, nämlich die der »überarbeiteten Ehefrau«. Sie sollte vor Schwangerschaften geschützt werden, wenn der Mann Alkoholiker oder »asozial« war, um auf diese Weise dysfunktionale Ehen doch noch zu kitten. Allein in Schweden wurden zwischen 1935 und 1975 über 60.000 Personen sterilisiert, je nach Schätzung etwa 20.000 von ihnen gegen ihren Willen. Der Anteil der Frauen lag 1942 bei 63 % und stieg mit der »humanitären« Neuausrichtung nach 1945 auf 99 %.<sup>58</sup> Mitte der 1970er Jahre wurden die Gesetze ohne größere Diskussion abgeschafft. Das Parlament stufte sie als nicht mehr »zweckmäßig« ein.

Die Sterilisierungspolitik war ein eugenisches und ein moralisches Regiment, eben bis weit in die Nachkriegszeit. Sie sollte die traditionale Geschlechter- und Sozialordnung durch partielle, spezifische Formen des Ausschlusses sicherstellen. Das war das, was Michel Foucault »Biopolitik« genannt hat. Die Soziologin Eva Palmblad hat in einem lesenswerten Buch detailliert gezeigt, wie im Zusammentreffen von Frauen und Experten Normüberschreitungen verhandelt und Normen in der Bevölkerung implementiert wurden. Wer den Behörden in die Fänge geriet, wurde in eine administrative Biographie und damit in einen »Fall« verwandelt. Ihre »Tat« wurde klassifiziert, unterschiedliche Experten schlossen sich kurz, und dann begannen intensive Gespräche mit der Delinquentin. Die konnte sich durch ungeschickte Reaktionen als »liederlich« erweisen oder aber das »perfekte Bekenntnis« ablegen, das die Behörden von einer Rückkehr in den bürgerlichen Wertekanon überzeugte. Entsprechend wurden Sterilisierungen verordnet oder Abtreibungen bewilligt, auf jeden Fall durch eine temporäre Exklusion soziale Normen eingedrillt.<sup>59</sup>

**Wva** Temporär, das scheint mir eine missverständliche Formulierung. Durch diese Politik wurden doch Tausende von Biografien zerstört, das sollten wir nicht vergessen, das hatte doch sehr langfristige Folgen. Auch in Deutschland berichtete man darüber. Diese Form der Exklusion durch den Sozialstaat war ein Skandal.

**Dr. Piednote** Zwischen 1966 und 1970 wurde mindestens 4.500 jungen Mädchen, Kindern noch, auf Grönland von dänischen Ärzten zwangsweise die Spirale eingesetzt, um die Geburtenrate zu reduzieren. Wir sprechen von unter 800 Geburten pro Jahr. Der Grönlandminister brüstete sich 1970 im Parlament mit dieser Aktion.<sup>60</sup>

57 Etzemüller 2007b & 2015.

58 Broberg 1991; Broberg/Roll-Hansen (Hg.) 2005 (1996); Runcis 1998; Tydén 2002 (2000); Zaremba 1999.

59 Palmblad 2000.

60 Rühle 2024.

**DRJ** Ein Unrechts- oder Problembewusstsein entstand erst seit den frühen 1990er Jahren, als die Geschichte der Eugenik in Schweden aufgearbeitet wurde. Gunnar Broberg war 1991 mit *Oönskade i folkhemmet* (»Unerwünschte im Volksheim«) einer der ersten, seit Mitte der 1990er Jahre erschien eine Reihe von Büchern und Sammelbänden, 2002 dann ein staatlicher Untersuchungsbericht, der vor allem die Opfer zu Wort kommen ließ. Sie müssen sich vorstellen, viele wussten bis dahin gar nicht, dass sie sterilisiert worden waren! Viele hatten aus Schamgefühl geschwiegen. Ehen waren gescheitert, ein Gefühl der Stigmatisierung haftete allen an.<sup>61</sup> Das war in der Tat eine Form der lang andauernden Ausgrenzung. Ich meinte mit »temporär« den Vergleich zu Gruppen, die nicht bloß durch den Katalysator der Behörden geschleust wurden und dann individuell litten, sondern die tagtäglich und offen diskriminiert wurden. Die bekanntesten dürften die Sami sein, die nomadisierenden Rentierhirten im Norden Norwegens, Schwedens und Finnlands. Sie wurden im 20. Jahrhundert als Menschen einer niedrigeren Kulturstufe angesehen. Ihre Sprache und Kultur wurden unterdrückt. Die Kinder bekamen in speziellen Schulen eine bloß rudimentäre Ausbildung, die sie aus der schwedischen Gesellschaft fernhalten, sie zugleich ihrer Herkunft entfremden sollte. Erst in der Nachkriegszeit eroberten sie allmählich das Recht, die eigene Kultur zu pflegen, und noch einmal später begann die Stockholmer Zentralregierung, die Kultur der Sami zu erhalten und zu fördern.<sup>62</sup> Der Film »Sameblod« ist beklemmend. Er zeigt, wie nachhaltig samische Identität zerstört wurde. Da schafft es ein Mädchen in den 1930er Jahren tatsächlich auszubrechen und in der schwedischen Gesellschaft zur Lehrerin aufzusteigen – um seitdem seine Herkunft vollständig zu verleugnen. Ihre Schwester hat sie deshalb verstoßen, ihre Enkel im 21. Jahrhundert verstehen ihr Leugnen nicht mehr. Sie sitzt zwischen den Stühlen.<sup>63</sup>

**WvA** Es gibt ja weiterhin Konflikte, jetzt mit den Waldbesitzern und der Holzindustrie. Ökonomie stößt auf Kultur. Verzeihung, das muss ich zurücknehmen – das hieße ja, dass Rentierzucht keine Ökonomie ist. Also: stationäre Waldwirtschaft stößt auf mobile Viehwirtschaft.

**DRJ** Ein weiteres Problem ist, dass es auch sesshafte Sami gibt, die keine Viehwirtschaft betreiben, etwa 20–36.000 in Schweden. Um Sami genauer zu bestimmen, mussten Rasse, Lebensform (nomadisierend oder nicht) sowie Wirtschaftsform (rentierhütend oder nicht) berücksichtigt werden. Die nomadisierenden, rentierbesitzenden Bergsami galten als die eigentlichen Sami, deren Kultur in der Moderne angeblich zum Untergang verurteilt war. Die sesshaften nicht-rentierhütenden Sami sollten restlos schwedisiert werden.<sup>64</sup> Der Umgang mit »Zigeunern« (*tattare*) sah nicht besser aus.<sup>65</sup> Allerdings ist das kein Vergleich mit der Judenvernichtung und der intentionalen Ausrottung der indigenen Bevölkerung in den USA.<sup>66</sup>

61 Statens offentliga utredningar 2000.

62 Lundmark 2000.

63 »Sameblod«/»Das Mädchen aus dem Norden« (Sv/No/Dk 2016).

64 Lundmark 2000: 63.

65 Ericsson 2017a & 2017b; Fakir 2019; Wiklander 2015.

66 Schlögel 2023: 705–736.

Also: Man muss gar nicht auf die totalitären Regime schauen, um Exklusion zu finden. Ausschlüsse in der Demokratie entsprangen nicht notwendig Willkür, fanatischen Säuberungsphantasien oder dem Hass auf alles »Andere«. In nicht wenigen Fällen gab es funktionale Gründe und den guten Glauben, etwas zu verbessern. In Rotterdam wurden unmittelbar nach dem Krieg spezielle Siedlungen für »Asoziale« geschaffen, um sie in die Gesellschaft zurückzuführen. Dazu musste man sie natürlich erst einmal als solche klassifizieren und dann disziplinieren. Stigmatisierung und intendierte Integration gingen Hand in Hand.<sup>67</sup> Oder nehmen Sie die Seuchenbekämpfung, Epidemien, Impfprogramme, sie dienten immer *auch* dazu, »Andere« zu definieren: soziale Gruppen, deren Lebensweisen angeblich Epidemien beförderten, Impfgegner... Womit man gegebenenfalls von sozialen Differenzen ablenken konnte, beispielsweise vom Leben in überfüllten, unhygienischen Elendsvierteln. Die Kriegsführung gegen Keime ging auch immer gegen Menschen, half ihnen am Ende aber doch.<sup>68</sup>

**WvA** Bekannt ist, dass im »Dritten Reich« Sozialpolitik dazu diente, »Volksgenossen« und »Gemeinschaftsschädlinge« zu trennen.

**DRJ** Soziale Sicherungssysteme sind in ein moralisches Umfeld eingebettet, hat Martin Greiffenhagen gesagt. Das prägt Gerechtigkeits- und Solidaritätsvorstellungen.<sup>69</sup> Dazu zählten die Fragen nach den Empfängern und der Interventionstiefe des Staates. Sozialpolitik bedeutete deshalb stets Inklusion und Exklusion. Nationalstaaten zogen Grenzen, die den Leistungsbezug weitgehend an eine formale Staatsbürgerschaft koppelten. Soziale Grenzziehungen versahen die immer größeren Gruppen der Leistungsberechtigten mit Wertigkeiten.<sup>70</sup> Bereits im deutschen Kaiserreich waren die Standesunterschiede von Arbeitern, Angestellten und Beamten in eigenständigen Versicherungszweigen festgeschrieben worden. Sie zahlten unterschiedlich hohe Versicherungsbeiträge, das bildete sich in den Leistungen und selbst in der Rente ab. Handwerksgesellen und Landarbeiter wurden zudem weitgehend von den Versicherungen ausgenommen, um die traditionale »Schutzbeziehung« zum Meister beziehungsweise Gutsherrn zu bewahren.<sup>71</sup> Außerdem genossen männliche Arbeitnehmer besseren Versicherungsschutz als Frauen, die öfters auf die Armenfürsorge angewiesen waren.<sup>72</sup> Diese Differenzierung von Empfängergruppen ist bis heute in den Sozialstaat eingeschrieben. Sozialpolitik konstituierte und bewahrt bis heute eine Art moralischer Staatsbürgerschaft. Das politische System Dänemarks wiederum war ganz auf eine kollektive Sozialordnung und konsensorientierte Verfahren abgestellt. Leistungsempfänger sollten weitgehend aus sozialen Abhängigkeiten befreit werden, jedes Individuum wurde als unmittelbar zum Staat imaginiert: Es *ordnete sich Kraft Einsicht* in das Kollektiv ein. In Deutschland war das Subjekt vom Kaiserreich bis in die frühe Bundesrepublik hinein prinzipiell Untertan. Der Staat begünstigte ein patriar-

67 Couperus 2015.

68 Thießen 2015 & 2017.

69 Greiffenhagen 1998: 181.

70 Ferrera 1996: 48, 60, 64.

71 Neumann/Schaper 31984 (1981); Ullrich 2005; Schmidt 2012.

72 Kott 2014: 123-125.

chalisches Gefüge, das die Empfänger von Sozialleistungen auf sozialen Positionen einer quasi ständischen Ordnung festschrieb und sie sozial-moralisch kontrollierte. Sie wurden *qua Stand* in das Volk *eingefügt*. Großbritannien entwarf ein eigenverantwortliches Subjekt, das Dank Beschäftigungspolitik gar nicht erst bedürftig wurde. Es bediente sich sozialer Instrumente, um seine Autonomie zurückzuerlangen. Es war *Baustein der Gesellschaft*.<sup>73</sup> In Italien und Frankreich wurden Klienten erzogen. Die einen mussten sich Patrons andienen, die anderen sich in einem Geflecht paternalistischer Institutionen zurechtfinden.<sup>74</sup>

Insgesamt wird man sagen dürfen, dass alle großen sozialpolitischen Systeme klassifiziert und hierarchisiert haben. Dadurch haben sie Inklusion und Exklusion vorgenommen. Und dann darf man schon die Frage stellen, ob das in dem Maße notwendig war. War das sachlich begründet? Wohl eher weltanschaulich, weil man unterschiedliche Menschenbilder hatte. Ich denke, man kann den Schlusssatz ziehen, dass Exklusion nicht bloß die »dunkle Seite« der Moderne, die »andere Seite der Münze« oder das andere »Janusgesicht« gewesen ist, und wie all diese Metaphern lauten. Nicht entweder-oder wie bei einem Kippbild. Sondern ohne Ausgrenzung...

**WvA** Sie meinen, verzeihen Sie, dass ich unterbreche, dass Ausgrenzung ein Teil des Rahmens ist? Was nicht ins Bild gehört, wird weggeschnitten?

**DRJ** Exklusion ist ein Effekt des Rahmens. Wenn ich eine bestimmte Gesellschaftsordnung imaginieren, stelle ich rasch fest, dass bestimmte Teile nicht passen. Dazu muss ich mich verhalten. Noch radikaler: Gibt es eine Imagination von sozialer Ordnung, die ohne Ausschlüsse auskommt? Denn auch wenn man, wie in Skandinavien, ausschließt, um diese Teile über den Umweg der Anpassung zu integrieren, werden diese Gruppen und Individuen doch zugerichtet. Oder nehmen Sie jene Menschen, die sich am Rande der Zone der »Normalität« bewegen, ohne dass man sie als Gefahr imaginiert: kritisch beobachtet werden sie allemal, um gegebenenfalls intervenieren zu können. Der dramatische Unterschied ist der zwischen dem »Dritten Reich«, das die Reinigungsphantasien der heroischen Moderne auf die Spitze trieb, und den Sozialstaaten in Skandinavien, die nur kleine Gruppen ausgegrenzt haben und außerdem stets zu einer durchaus raschen Änderung dieser Politik in der Lage gewesen sind. Juden, Sinti, Homosexuelle oder mit HIV-Infizierte hatten es auch im Norden nicht leicht. Aber dort konnten ihre Ausschlüsse aus utilitaristischen Gründen rückgängig gemacht werden. Der Utilitarismus ist in Skandinavien in der heroischen Moderne stets stärker gewesen als die Weltanschauung. Der hat viel aufgefangen.

**WvA** Utilitarismus ist eine Weltanschauung!

**DRJ** Trotzdem. Das ist die grundlegende Differenz. Das Regime der »Disziplin«, um erneut auf Foucault zu rekurrieren, hat vergleichsweise simpel ausgeschlossen. Was sich nicht drillen ließ, war raus. Die »Sicherheit« muss viel komplexer vorgehen. Vor allem kann sie ihr Verhältnis zum »Anderen« viel flexibler und dynamischer bestimmen.

73 Kaufmann 2003; Lowe 1993; Manow 2002 & 2005; McEwen/Moreno 2005; Metz 2008; Petersen/Petersen/Christiansen (Hg.) 2010, (Hg.) 2011 & (Hg.) 2012; Schmid 2010 (1996).

74 Gallouj/Gallouj 2008; Manow 2008: 139-149; Schild/Uterwedde 2006 (1997): 22-38, 277-288.

men. Einmal empirisch, also wenn empirisch gezeigt wird, dass bisherige Normalitätsvorstellungen weite Teile des Spektrums nicht treffen, dann wird justiert. Oder wenn kritische Filme, Bücher und Berichte sich häufen. Es kommt auf die jeweilige Gesellschaft an, wie weit sie die Grenzen der Zone der »Normalität« zieht, und was mit denen passiert, die außerhalb angesiedelt sind. Im Umkehrschluss heißt das, dass die Menschen beständig ihre eigene Position kontrollieren müssen. Plötzlich sind sie draußen – oder drinnen, *mainstream*, vereinnahmt, obwohl sie sich bewusst in einer ex-zentrischen Position eingerichtet haben. Inklusion und Exklusion sind also nicht nur konstitutiv für eine und zugleich Effekt der Rahmung, sondern die andauernde Verschiebung der Grenzen stabilisiert eine Gesellschaft immer neu. Ein Kolben darf kein größeres Spiel haben, weil dann das Lager rasch ausschlägt. Die »Sicherheit« lebt vom Spiel, weil die Volatilität des Aus-/Einschlusses Herrschaft und Sozialreformen erlaubt. Je nach Situation sind Dressur/Befreiung möglich.

## Zum Abschluss

**WvA** Wir kommen zum Schluss, lieber Jag. Für mich drängten sich im Laufe des Gesprächs zwei Fragen immer stärker in den Vordergrund. Die erste: Schreiben Sie hier nicht ein durch und durch nostalgisches Buch, das die Sehnsucht nach der Vernunft unbestechlicher Experten feiert? Schreiben Sie damit nicht menschliche Niedertracht, Rachsucht und Gewalt aus der Geschichte heraus? Sie entwerfen eine allzu optimistische Gegenerzählung zur Irrationalität des 20., vielleicht sogar primär des 21. Jahrhunderts, scheint mir. Insoweit folgen Sie gewiss Ihrem eigenen Postulat, dass jede Geschichtsschreibung eine politische Geschichte ist, weil sie letztlich nicht von der Vergangenheit handelt, sondern Gegenwart verhandelt.<sup>75</sup> Die Vergangenheit ist nur ein Spiegel...

**DRJ** Eher: eine künstlich geschaffene externe Beobachterposition.

**WvA** Und spielt Ihnen da nicht besonders Ihr Forschungsschwerpunkt Skandinavien einen Streich? Immerhin war die Utopie des schwedischen Volksheims ein Versprechen, das seinesgleichen in der Weltgeschichte sucht, das wird man so sagen dürfen. Dem konnte und kann man auch in Deutschland mit aller Emphase zustimmen. Lautet die Botschaft Ihrer Geschichte nicht: Wäre die Moderne etwas schwedischer oder skandinavischer gewesen, hätten wir so viele Probleme vermeiden können, inklusive des »Dritten Reichs«? Es gibt den Ansatz, von »Gewalträumen« zu sprechen. Das ist eine territoriale Situierung exzessiver Gewalt in abgeschirmten Gebieten, die jeder Aufmerksamkeit entzogen sind. Ich denke an das, was die Nationalsozialisten in Osteuropa verbrachten, und an den Stalinismus.<sup>76</sup> Wollen Sie dagegen dezidiert »Räume der Zivilisiertheit« setzen?

**DRJ** Erst einmal: Wenn Deutschland skandinavischer gewesen wäre, hätte es das »Dritte Reich« sicherlich nicht gegeben. Das dürfte eine kontrafaktische Geschichts-

<sup>75</sup> Etzemüller 2007a.

<sup>76</sup> Baberowski/Metzler (Hg.) 2012; Jureit (Hg.) 2016.